Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 63 (2021)
Heft: 394

Artikel: Arianes Stimme
Autor: Luciani, Noémie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-976659

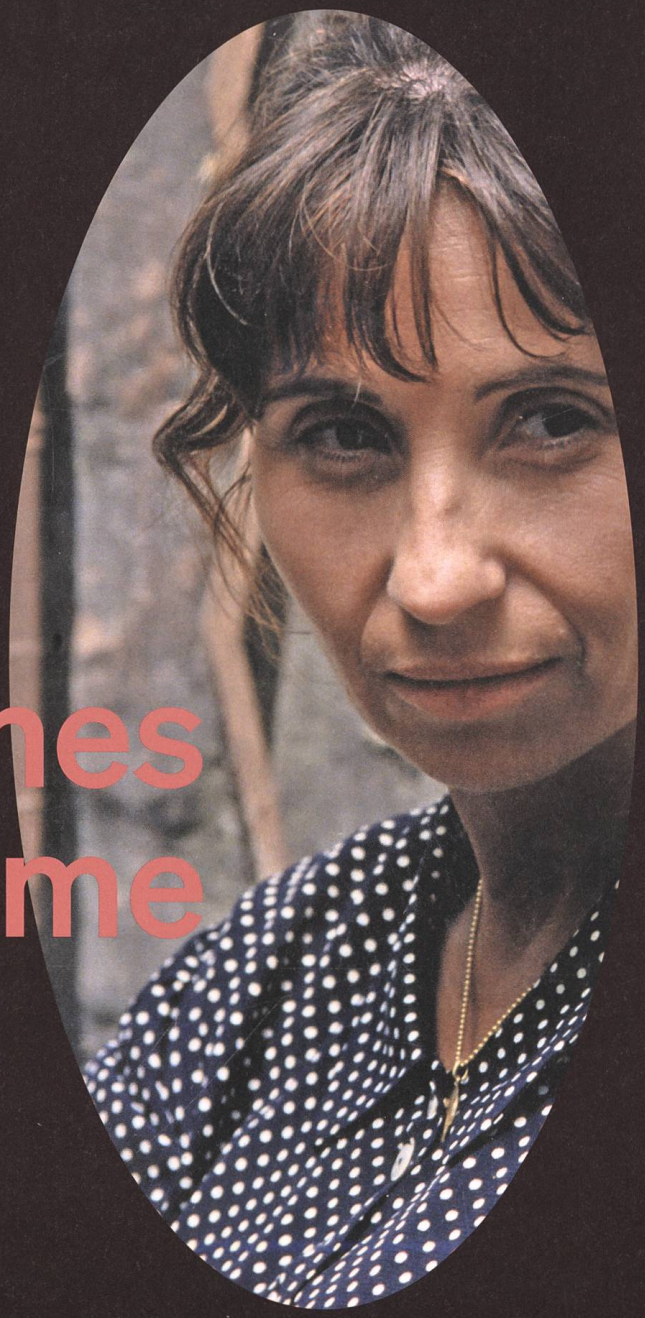
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Arianes Stimme

TEXT Noémie Luciani

Eine bewegende Stimme des französischen Kinos wird zur Parolenträgerin für die Kultur im gebeutelten Frankreich. Weshalb Ariane Ascaride aus dem Chor der Gequälten herausstach.

«Monsieur le président,
Ich weiss. Sie sind im Regen und in der Traufe zugleich und mein Brief hat angesichts der epidemischen Flut nicht viel Gewicht. Aber ich kann nicht anders, als ihn zu schreiben.»

Es ist der 30. Oktober 2020. Zwei Tage zuvor hat Emmanuel Macron das zweite «confinement», den erneuten Lockdown, und die Schliessung von Kultureinrichtungen angekündigt. Am Mikrofon von Radio France Inter ertönt die Stimme von Ariane Ascaride, die diesen an ihn geschriebenen Brief vorliest, den alle Französ*innen hören können.

«Meine Hoffnung war schon vor dieser Ansprache auf ein Nichts reduziert», fährt sie fort, «aber was mir ein Loch in die Seele brennt, ist das Fehlen des Wortes ‹Kultur› in Ihrer Rede.»

Ich habe mir das oft angehört, gelesen, über diesen Brief nachgedacht. Während die Regierung in diesem düsteren Frühling endlich ihren Plan für die Rückkehr des öffentlichen Lebens veröffentlicht, frage ich mich, warum diese Worte bei mir hängen blieben. Ihre Eleganz verblüffte mich auf Anhieb: Die erlesene Höflichkeit dieser Vorwürfe, die ohne Ironie mit «respektvollen Grüssen» an das Staatsoberhaupt endeten, war eine unabdingbare Lektion in Bürger*innensinn inmitten der Gehässigkeit. Aber mir scheint, dass ihre Worte allein ein so grosses Echo nicht erklären; Ariane Ascarides Stimme ist ebenso wichtig, und dahinter eine ganze Geschichte des Kinos (des Theaters auch, aber auf der Bühne ist die Stimme vergänglich, das Kino allein bewahrt sie), die bei mir Gedanken aufwirft. Dieses Geheimnis spielt sich im Bauch derer ab, die zuhören. Klang spricht über die Bedeutung von Worten hinaus.

Die Stimme von Ariane Ascaride ist die der Jeannette in Robert Guédiguians Marius et Jeannette (1997). Als alleinerziehende Mutter in Marseille hat Jeannette einen Akzent, von dem man sagt, er sei «singend» – aber wie sie doch schreit! «Ich halte nicht das Maul!», wirft sie ihrem Vorgesetzten entgegen, bereit, einen weiteren Job zu verlieren. Der Film hat nichts von seinem Biss, seiner Kunst des intelligenten Aufbegehrens verloren. Und Jeannette hat nichts von ihrem donnernden Charisma verloren, das wir an jenem Abend im Jahr 2020 immer noch in Arianes Stimme hören konnten: jemand, der «nicht das Maul hält», sondern, wenn so etwas möglich ist, elegant mault.

Ariane im Jahr 2020 hat kaum noch einen Akzent. Sie hat sehr früh gelernt, ihn abzulegen, damit sie in Paris und am Konservatorium aufgenommen werden konnte, aber sie sagt gerne, dass sie «wie eine Marseillaise denkt» – und diese Denke, ihre wahre Denke, ist nie verstummt. Niemand versteht es so gut wie sie, Interviews zu kapern und Preisverleihungen in Bürger*innendebatten zu verwandeln. Ich erinnere mich an ihre Rede in Venedig 2019, an den Nervenkitzel, der mich ergriff, als ich hörte, wie sie in wunderschön artikuliertem Italienisch (sie stammt von neapolitanischen Einwander*innen ab), durchsetzt mit wütendem Akzent, ihren Volpi-Pokal als beste Schauspielerin für Gloria Mundi all jenen widmete, «die für die Ewigkeit auf dem Grund des Mittelmeeres schlafen».

Dass ihre Stimme im Oktober inmitten des Getöses so klar klang, lässt sich, glaube ich, durch eine erstaunliche Umkehrung erklären: Es wirkte, als wollte Ariane Ascaride mit diesem Brief nicht Schauspiel machen. Die Politiker*innen wiederum schienen mehr denn je Gefangene ihrer Rolle zu sein, schlechte Schauspieler*innen sogar, denen wir nicht glaubten. Aber die Schauspielerin hat an diesem Abend für uns gesprochen. Ihre Stimme war unsere. Dieses «Loch in der Seele» war unseres. Diese «Hoffnung», diese Gewissheit: «Ich werde wieder aufstehen, und meine Freunde auch», sie müssen die unseren sein.

NOÉMIE LUCIANI ist Redakteurin der Filmzeitschrift «La Septième Obsession». Zuvor schrieb sie für «Le Monde», 2016 war sie Jurymitglied der Filmfestspiele von Cannes.